

Schafe und Rehwildverluste

Das Problem „Schafe und Jagd“ ist in letzter Zeit verschiedentlich diskutiert worden, wobei die Meinungen sehr geteilt sind und beweisende Unterlagen meist fehlen. Ich möchte deshalb eigene Beobachtungen zur Diskussion stellen, um weitere wissenschaftliche Untersuchungen anzuregen.

Ich bejage ein Revier von 480 ha Größe, 286 ha Wiesen und Weiden und 194 ha Wald. Der Rehwildbestand ist gut, entsprechend dem Durchschnitt in der Schwarzwaldvorbergzone, die bekanntlich recht brave Böcke hervorbringt. In diesem Revier, über dessen Rehwildverluste ich seit 1961/62 genaue Aufzeichnungen gemacht habe, ist ein erschreckendes Ansteigen an Fallwild festzustellen. Soweit noch möglich, ließ ich die verluterten Stücke im Tierhygienischen Institut Freiburg untersuchen. Insgesamt ergibt sich folgendes Bild:

Jagdjahr	Böcke	Geißen	Kitze	Gesamt	Sektionsbefunde
1961/62	1	—	—	1	Gelbsucht
1962/63	—	—	3	3	2 x Lungenwurmbefall 1 x Darmentzündung
1963/64	—	1	2	3	1 x Darmentzündung 2 x nicht untersucht
1964/65	—	—	2	2	1 x schw. Rachenbremsenbefall und Lungenentzündung 1 x nicht untersucht
1965/66	1	—	2	3	3 x keine Untersuchung
1966/67	1	3	—	4	4 x keine Untersuchung
1967/68	—	2	1	3	3 x keine Untersuchung
1968/69	2	1	2	5	1 x Rachenbremsenbefall und Lungenentzündung 4 x keine Untersuchung
1969/70	3	2	2	7	1 x innere Verblutung (vermutlich Unfall) 2 x Darmentzündung 4 x nicht untersucht
1970/71	6	3	2	11	1 x innere Verblutung (Unfall) 4 x Magenwürmer, Lungenwürmer und Rachenbremsen 1 x keine Tollwut 5 x keine Untersuchung
1971/72	8	4	2	14	4 x Magenwürmer, Lungen- würmer, Rachenbremsen und Coccidien 2 x Lungenentzündung 1 x Cumarinvergiftung 7 x keine Untersuchung

Auffallend ist, daß mit dem starken Anstieg der Verluste ab 1968 in steigendem Maße eine Verparasitierung auch mit

Magenwürmern, die bei Rehwild besonders belastende und schädigende Parasiten sein sollen, festzustellen ist und daß 1971/72 erstmalig auch Coccidien nachgewiesen wurden.

In meinem Revier war nun zu gleicher Zeit eine immer stärker werdende Beweidung durch Schafe festzustellen, nachdem die Landwirtschaft immer mehr zurückgeht und die Wiesen nicht mehr gemäht, sondern der Schäferei überlassen werden. Wie sich die Nutzung der Grundstücke zur Schafweide in den letzten zwölf Jahren entwickelte, konnte ich beim Bürgermeisteramt der zuständigen Gemeinde in Erfahrung bringen: 1960 waren es 26,05 ha Schafweide, 1966 37,42 ha, 1969 58,06 ha, 1972 62,98 ha. Die Zunahme der von Schafen beweideten Flächen deckt sich weitgehend mit dem Ansteigen der Rehwildverluste, so daß man es einem Jäger nicht verdenken kann, wenn er den Verdacht hegt, daß hier Zusammenhänge bestehen.

Nun wird von der Schäferei gerne angeführt, die Schafe könnten als Infektionsquelle von Parasitosen für Wild deshalb nicht in Frage kommen, weil bei den Schafen ja laufend Wurmbehandlungen durchgeführt und somit auch keine Parasiten ausgeschieden würden (Wild und Hund Nr. 25 vom 5. März 1972, Seite 1053 f.). Es interessierte mich deshalb die Frage, wie die Dinge bei den in meinem Revier weidenden Schafen liegen. Ich überbrachte in der Zeit von Anfang Juni bis Mitte August 1972 viermal gesammelte Kotproben von den in Frage kommenden Schafen dem Tierhygienischen Institut Freiburg zur parasitologischen Untersuchung. Hierbei erhielt ich folgende Ergebnisse: 9. 6. 1972, hochgradiger Befall mit Magenwürmern, Knötchenwürmern und Leberegel, sowie ein mittelgradiger Befall mit Coccidien. 16. 6., geringer Befall mit Magenwürmern und Coccidien, starker Befall mit Leberegel. 22. 6., mittelgradiger Befall mit Magenwürmern, geringgradiger mit Leberegel, Knötchen- und Lungenwürmern. 18. 8., starker Befall mit Magen-, Knötchenwürmern, Leberegel und Lungenwürmern, mittelgradiger Befall mit Coccidien.

Es bleibt die Frage, ob Parasiten vom Schaf auf das Reh überhaupt übergehen. Nach der mir bekannten Literatur, erinnert sei an Wetzels/Riecks „Krankheiten des Wildes“, trifft dies mit Sicherheit für Magenwürmer, Leberegel und Coccidien zu und auch für einen Teil der Lungenwürmer.

Die oben beschriebene Situation muß doch bedenklich stimmen, insbesondere in Anbetracht der Tatsache, daß in vielen Tälern des Schwarzwaldes infolge des Sterbens der landwirtschaftlichen Betriebe die Wiesen nicht mehr gemäht oder von Rindern beweidet werden, sondern versucht wird, die Landschaft durch Beweiden mit Schafherden während der Vegetationsperiode „offen zu halten“, wie der Ausdruck hierfür lautet. Es wäre wertvoll, wenn auch in anderen Revieren genaue Beobachtungen und Untersuchungen durchgeführt werden könnten.

Artur Koch

Schafe und Rehwildverluste

Zu: WuH Nr. 20 vom 24. Dezember 1972, Seite 478

Erlauben Sie mir, daß ich als Landwirt, Jagdpächter und Schafhalter zu diesem Thema wieder einmal Stellung nehme. Dazu möchte ich versuchen, so objektiv wie möglich zu schreiben, komme aber nicht darum herum, dieses Thema aus meiner Sicht zu behandeln. Vorweg sei gesagt, daß ich nicht beurteilen kann, ob die Parasiten des Schafes dem Wild gefährlich werden können oder umgekehrt, da in diesem Falle die Aussagen der Veterinäre widersprüchlich sind und ich als Laie erst recht nicht mitreden kann.

Die zunehmende Verwurmung unseres Wildes ist aber nicht damit aus der Welt geschafft, daß man nun noch das letzte Schaf verdammt. Sie ist vielmehr darauf zurückzuführen, daß auch das Wild heute „intensiv“ gehalten wird. Von der Fütte-

rung in Notzeiten geht man gar nicht selten zur ganzjährigen Fütterung über. Die Folge ist dann die zeitweise Massierung größerer Rehwildsprünge auf kleinsten Flächen und gleichzeitig eine Domestizierung unseres Wildes. Beobachtungen in Niederwildrevieren ohne Schafe mit fast ganzjähriger Fütterung haben übrigens zu denselben Ergebnissen geführt wie im angeführten Schwarzwaldrevier, und das in der hessischen Wetterau mit einem bedeutend trockenerem Klima und intensivem Ackerbau.

Jetzt komme ich zu einer weiteren Ursache der zunehmenden Verwurmung. Immer mehr Flächen werden aus ökonomischen Gründen nicht mehr bewirtschaftet. Dies trifft besonders für Mittelgebirgslagen wie Schwarzwald zu. Die Flächen verwildern nicht nur, auch der Wasserhaushalt gerät in Unordnung (Gräben werden nicht freigehalten usw.). Die Folge davon ist stauende Nässe und damit ein Paradies für Parasiten. Wir bemühen uns, diese Flächen mit unseren Schafherden einigermaßen zu halten. Die Parasitengefahr ist aber durch die gegebenen Verhältnisse ebenfalls für die Schafe größer geworden. Aber daran sind nicht die Schafe schuld, sondern der Mensch, der heute die Natur sich selbst überläßt und dann laut lamentiert, wenn die Natur anders reagiert als er sich das vorgestellt hat.

Folgende Schlüsse sollte man meiner Ansicht nach ziehen, um die zunehmende Parasitengefahr zu bannen:

Zurück zur Natur, weg mit zu üppiger Fütterung des Rehwildes, die viel Geld kostet und unser Wild zu Haustieren macht; Fütterung nur in Notzeiten und dann so natürlich wie möglich (Wildäcker, Wiesenflächen in Kultur halten). Geringere Trophäen und Wildpretgewichte muß man in Kauf nehmen. Aufgabe des Jägers ist nicht in erster Linie, kapitale Böcke zu erlegen, sondern das Wild und damit die Natur in ihrer ursprünglichen Form zu erhalten.

Die wichtigste Maßnahme wäre Rekultivierung der bereits versumpften und verwilderten Flächen (käme auch dem Wild direkt zugute – Verbesserung der Äsungsmöglichkeiten). Dazu kann der Jagdpächter erheblich beitragen, indem er den Leuten, die das tun (z. B. Schäfer), das Leben nicht unnötig schwer macht, sondern sich mit ihnen sachlich und planend ausein-

andersetzt. Die Schafherde ist die billigste Alternative und im Niederwildrevier gegenüber dem Kreiselmäher und Mulchgerät auch die schonendste. Wer erfahren hat, wie viele Gelege, Rehkitze und Junghasen von schnellaufenden Mähgeräten zerstört werden, nimmt gerne die Schafherde in Kauf.

Parasitenbekämpfung direkt am Tier ist natürlich beim Wild problematisch, wenn auch technisch durchführbar. Diese Frage ist sehr geeignet, das Gespräch mit dem Schafhalter zu beginnen und ihm auch nahezu legen, durch Kotuntersuchungen seiner Herde zu prüfen, ob häufigere Wurmbehandlungen notwendig sind.

Wir, d. h. die Landesschafzuchtverbände sowie die Vereinigung Deutscher Landesschafzuchtverbände in Bonn, sind gern bereit, in solchen Fällen beratend und vermittelnd einzugreifen, zumal zwischen einzelnen Landesjagdverbänden und uns entsprechende Absprachen bestehen. *Dietrich Stuhlmann*

Die Mitteilungen von A. Koch sind erschreckend. Und man sollte sich nicht wundern, wenn bei der Absicht, die Schafhaltung zur Pflege der sozialbrachenverschandelten Landschaft zu verstärken, der weinende Dritte das Schalenwild ist. Erste Forderung und erklärte Pflicht der Schafhalter muß es doch sein, für Gesundheit der Schafe zu sorgen. Es gibt hinreichend medizinische Mittel, Tiere zu „entwürmen“; und die Zwischenwirtzyklen von Magen-, Darm-, Lungen- und Leberparasiten sind bekannt.

Die Jäger sollten ganz nachhaltig darauf dringen, daß die Verpächter der Reviere, also die Jagdgenossenschaften, zur Erhaltung des Jagdwertes den Schafhaltern die verbindliche Auflage erteilen, ihre Tiere regelmäßig zu „entwürmen“ – auch wenn dies mit Kosten verbunden ist und dazu die Bereitschaft oder Einsicht fehlt. Nur dann kann in Verbindung mit der Darreichung von parasitentötenden Mitteln bei der notwendigen Fütterung des Schalenwildes, insbesondere Rehwildes, ein befriedigender Erfolg erzielt werden.

Die Ausführungen von A. Koch sollten uns erneut Signal sein, Fehlverhalten deutlich herauszustellen und Fehlentwicklungen vorzubeugen. Unsere Jagdverbände werden sich dieser Notwendigkeit sicher gern annehmen. *Gustav Waldraf*